

Glauben bewahren



Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir zur Gewissheit geworden ist.

2. Timotheus 3,14

Und an der Wahrheit, die euch bekannt ist, festhaltet.

2. Petrus 1,12

Freundesbrief Nr. 71

Gebet als Erprobung

- Frei und ausgewählt nach Wilhelm Busch (1897 - 1966) im Büchlein „In der Seelsorge Gottes“ -

In den Volksmärchen hat sich niedergeschlagen, was dumpf und unbewusst in den Herzen der Menschen lebt. In denen kommt immer wieder eine Szene vor, in der eine Fee einem Mann oder einer Frau verheißt: „Du hast drei Wünsche frei“. Und dabei denkt jeder, dass die Betreffenden damit das große Los gezogen haben. In 1. Könige 3 aber handelt es sich um Realität und nicht um illusionäre Sehnsüchte, wenn Gott dem noch blutjungen Salomo anbietet: „Bitte, was ich dir geben soll.“ Und damit war für den frisch gekürten König alles andere als eine Stunde unvorstellbaren Glücks hereingebrochen, sondern vielmehr eine voller Versuchung. Und die bestand darin, ob der Regent seine angestammte Natur oder den Heiligen Geist siegen lässt.

Ähnlich verhielt es sich mit Joseph, als ihn Potiphars Frau ehebrecherisch bedrängte. Und als die erste Christenheit blutig verfolgt wurde, stand sie vor derselben Frage. Entweder aus Furcht zu schweigen oder das mündliche Bekenntnis leidenschaftlich zu bestätigen. Und darin besteht jede Anfechtung, ob uns der durch den Glauben innewohnende Christus oder Begierden und Vernunft bestimmen. Bei Salomo hatte der Herr selbst angezeigt, worin eine fleischliche Entscheidung bestanden hätte: „Weil du nicht um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Seele gebeten hast“. Der Regent bestand die Prüfung, da er vielmehr ein gehorsames Herz erflehte, um sein Volk recht richten zu können und Gutes und Böses zu unterscheiden.

Er hatte da jedenfalls am Anfang seiner Regierungszeit alle Neigungen beiseite gestellt, wie sie jemand ohne Bindung an den Herrn vorgebracht hätte. Und das gefiel diesem wohl. Wenn uns heute auch nicht dasselbe Traumerlebnis wie dem erwähnten Herrscher damals beschert wird, befinden wir uns bei jedem Gebet doch in ähnlicher Lage. Denn auch über unseren Anliegen steht die verbindliche Zusage der Erhörung und Gott lässt uns gleichsam wissen: „Bitte, was ich dir geben soll“. Und so macht jedes Gespräch mit dem Höchsten offenbar, wie wir orientiert sind. Ob wir also vorrangig unsere diesseitigen Erwartungen vor ihm ausbreiten oder uns über allem seine Ehre und sein Heil anliegt.

Im Psalter heißt es: „Mein Gebet möge taugen vor dir“. Es gibt nämlich auch untaugliche Gebete, wenn wir unseren Gott lediglich als Erfüllungsgaranten für irdische Vorteile ansehen. Von Ewigkeitssinn hingegen merkt man in unseren Gebeten oft nur sehr wenig. Die Jünger waren einmal zu Jesus gekommen und wollten von ihm beten gelehrt werden. Darauf hat ihnen der Heiland das so viel misshandelte „Unser Vater“ geschenkt. Und in den sieben Bitten desselben geht es am Anfang wie am Schluss in jeweils drei davon ausschließlich um geistliche Belange wie die Heiligung des Namens Gottes, das Kommen seines Reiches, das Geschehen seines Willens, Vergebung der Schuld, Bewahrung vor Sündenfall wie die Erlösung vom Bösen.

Und nur zwischendrin mittig eingepackt die Bitte ums tägliche Brot, womit umfassend die zeitliche Existenz gemeint ist. Es bedeutet somit effektiv immer eine Anfechtungsstunde, wenn wir uns zum Beten anschicken. Dann steht wie bei Salomo der Herr vor uns und sagt: „Bitte, was ich dir geben soll.“ Als Israel auf seiner Wanderung an die Grenzen des gelobten Landes gekommen war, sprach Mose zum Volk: „Der Herr hat dich diese vierzig Jahre in der Wüste geleitet, auf dass er dich versuchte und kund würde, was in deinem Herzen ist.“ Der Allwissende ist zweifellos von vornherein darüber in Kenntnis, will es aber dennoch erweisend an den Tag bringen. Und gleich dem Wüstenzug verraten auch unsere Gebete, was unser Innerstes bewegt.

Für den Normalverbraucher ist das Gebet nur eine Art Notbremse, die man in verzweifelten Fällen zieht. Ein Gläubiger jedoch steht ständig vor dem Unsichtbaren. Wenn wir nur mit dem Zöllner „Gott sei mir Sünder gnädig“ klagen, ist dieser Ruf schon tauglich vor ihm. Denn dann steht an erster Stelle das heiße Verlangen, dass der himmlische Vater in unserem Leben zu seinem Recht kommt. Er sprach zu Salomo im Traum, als alle lauten Stimmen schwiegen und der Angeredete niemand um Rat fragen konnte. Und in dunkler Nacht überfallen uns Sorgen oft besonders schwer. Ist dem so, sollen wir dennoch zuerst nach der Gerechtigkeit vor Gott trachten und uns alles Weitere einfach zufallen.

Volk als Kampfmittel

- Frei und ausgewählt nach Gerd Buurmann in „Tapfer im Nirgendwo“ vom 12. April 2018 -

„Einst besiedelten Juden aus aller Welt arabisches Land. Sie schufen Fakten, aus denen der Staat Israel wuchs. Diese Entschlossenheit ist bis heute Segen und Fluch“. Das schreibt Bastian Berbner für „Die Zeit“. Es ist schon recht abenteuerlich, mit welchem Unsinn man es mittlerweile in große deutsche Zeitungen schafft. Es stimmt einfach nicht. Juden besiedelten nicht einst arabisches Land, sondern wurden von den Römern vertrieben und dann nahmen sich Araber dasselbe. Das jüdische Volk ist das älteste noch heute existierende im Nahen Osten, es stellt die Ureinwohner. Wer behauptet, Juden könnten dort illegal sein, muss mit gleicher Konsequenz auch erklären, dass es Zonen in den Vereinigten Staaten von Amerika gibt, wo die sogenannten „Indianer“-Völker illegal sind.

Das Gebiet, das heute Westjordanland genannt wird, heißt seit Jahrhunderten Judäa und Samaria. Die Palästinenser treten als Volk erst im 20. Jahrhundert auf. Davor war dieser Begriff nur die Beschreibung eines Gebietes. Er leitet sich vom hebräischen „Pleschet“ ab und findet sich in der Septuaginta. Nach der Zerschlagung der jüdischen Nation im Jahr 135 bezeichneten die Römer diesen Bereich als Palästina, um jeglichen Bezug zum Judentum zu verwischen. Das Gebiet „Palästina“ ist somit eine Erfindung des antiken Roms. Bis vor einigen Jahren gab es gar kein palästinensisches Volk. Auch existiert bis heute keine palästinensische Sprache, keine palästinensische Währung und keine palästinensische Kultur, es geht nur Menschen verschiedenster Nationalität und Glaubensrichtung.

Der mit Abstand größte Teil Palästinas liegt im heutigen Jordanien. Dazu kommt der Golan, der Gazastreifen, das Westjordanland und Teile von Ägypten und Saudiarabien. Aber niemand hat je gehört, diese Staaten würden Palästina besetzt halten. Das palästinensische Volk, so wie es heute mehrheitlich definiert wird, entstand erst vor gut fünfzig Jahren. Davor bezeichnete der Ausdruck „Palästina“ die Landschaft, die nach dem 1. Weltkrieg durch den Untergang des Osmanischen Reiches herrschaftslos wurde. Ab 1922 verwaltete der Völkerbund dieses Areal. Alle Menschen, die zwischen 1923 bis 1948 im britischen Mandat Palästina geboren wurden, hatten damals „Palästina“ in ihre Pässe gestempelt. Araber aber erklärten seinerzeit, nicht sie, sondern die Juden wären die Palästinenser.

Eine geschichtliche Herleitung und Darstellung aus rein säkularer Feder, ohne direkten Bezug zum Alten oder gar Neuen Testament. Auch ist wohl eine Dosis Philosemitismus oder blinde und kritiklose Israelliebe mit eingeflossen. Die Ausführungen sind dennoch aufschlussreich, indem sie die allseits kundgetanen Verlautbarungen von Politikern, Medien und Kirchenführern mit Fakten widerlegen. Und was im Blick auf den Orient an Falschmeldungen und Entstellungen gemäß dem Zeitgeist verbreitet und in die Seelen der Massen infiltriert wird, ist dabei nur ein Teil oder Ausschnitt des globalen Spektrums an politischen, kulturellen und religiösen Lügen. Um die zu entlarven, brauchen Menschen Gottes freilich nicht Berge an Informationen zu besteigen. Vonnöten ist vielmehr fundierte Bibelkenntnis. Und die lehrt im geschilderten Fall, dass Gott schon Abraham und seinem Samen Kanaan zugesagt hatte. Gottes Wort ist Licht am Weg und durchdringt auch die weltanschauliche Verfinsterung unserer Tage.

Auch Golda Meir bezeugte, und die war von 1969 bis 1974 Ministerpräsidentin Israels: „Ich bin eine Palästinenserin!“ Und bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff „Palästinenser“ überhaupt als Synonym für „Jude“ benutzt. In Jerusalem gab es sogar ein palästinensisches Orchester, das nur aus Juden bestand. Wie konnte es also geschehen, dass ein Volk der Palästinenser erfunden wurde, das sich heute dadurch auszeichnet, dass Juden nicht mehr dazugehören? Das „judenreine“ palästinensische Volk ist eine Erfindung politischer Extremisten. Im Nahen Ostens leben seit Jahrhunderten Christen, Muslime, Araber und Juden, die Letzterwähnten aber existieren dort schon am allerlängsten. Heute gibt es in dieser Region unterschiedlichste Lager, aber nur Israel ist demokratisch.

Der PLO-Führer Zuheir Mohsen erklärte im März 1988 in der niederländischen Zeitung „Trouw“: „Die Schaffung eines palästinensischen Staates ist nur ein Mittel, um unseren Kampf gegen den Staat Israel für unsere arabische Einheit fortzusetzen. In Wirklichkeit gibt es heute keinen Unterschied mehr zwischen Jordanien, Palästinensern, Syrern und Libanesen. Nur aus politischen und taktischen Gründen sprechen wir heute von der Existenz eines palästinensischen Volkes. Denn die arabischen Interessen verlangen, dass wir dieses als Gegenpol zum Zionismus postulieren. Jordanien beispielsweise als souveräner Staat mit definierten Grenzen kann keine Forderung auf Haifa und Jaffa aufstellen, während ich als Palästinenser zweifellos Haifa, Jaffa, Beer-Sheva und Jerusalem fordern kann.“

In Israel darf sogar die dümmste und brutalste Kritik artikuliert werden, auch von Palästinensern. In Jordanien, Syrien, Gaza und dem Westjordanland aber wird denselben diese Freiheit nicht zugestanden, was aber keine internationale Kritik zur Folge hat. Fast zwanzig Prozent aller Israelis sind Muslime, und die können überall in Israel Häuser bauen. Dasselbe Grundrecht muss auch für Juden gelten, selbst wenn die im Grenzbereich siedeln. Da wird kein Friedenshindernis geschaffen, sondern Nachbarschaft. So verhält es sich auch mit vielen jüdischen Vierteln in Amerika oder Europa, in Paris etwa dem Marais im dritten und vierten Arrondissement dieser Stadt. Doch liegt der arabischen Welt insgesamt keineswegs Frieden mit den Juden an, sondern ausschließlich ein Friede von ihnen.

Rückblick als Kirchengeschichte

- Frei und ausgewählt nach Rolf Müller alias „Der alte Mann -

Im Jahr 1950 tat mir Gott das Herz auf und ich kam zum Glauben an Jesus Christus. Seitdem war die Landeskirchliche Gemeinschaft meine geistliche Heimat. Wenn der alte Mann Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart zieht, möchte er nicht den Eindruck erwecken, als ob früher alles gut war und heute alles schlecht ist. Denn man neigt dazu, das Zurückliegende durch einen goldenen Rahmen der Erinnerung zu sehen. Es bedeutet einen gleichgroßen Fehler, starr an unbiblischen Traditionen festzuhalten wie Veränderungen um jeden Preis zu wollen. Dennoch bleibt Spurgeon zu zitieren: „Die Menschen wollen gern das Alte drangeben und etwas Neues haben. Aber für gewöhnlich hat sich in der Theologie herausgestellt, dass das Wahre nicht neu und das Neue nicht wahr ist“.

Jede Epoche hat ihre Stärken wie Schwächen. Es gab auch in der Zeit nach meiner Bekehrung Höhen und Tiefen im Leben der ernstesten Christen und eine viel zu enge Auffassung von Heiligung. Die bestand wesentlich darin, nicht zu rauchen, auf Alkohol zu verzichten, nicht Karten zu spielen und das Kino wie Theater zu meiden. Diese Haltung hat dem alten Mann bezüglich seines Glaubens aber nicht geschadet, denn sein Heil gründete er in Christi Kreuz und wollte aus Dankbarkeit dafür dem Evangelium gemäß leben. Eine solch „strenge Sichtweise“ wird heute nur belächelt und verspottet, denn der Kurs hat sich geändert. Jetzt vertritt man die Ansicht, der Christ müsse sich weitmöglichst der Welt anpassen, um damit viele für den Glauben zu gewinnen. So wird jede Kontur verwischt.

In den 1960er Jahren stand in der Gemeinschaftsbewegung das Wort Gottes als höchste Autorität im Mittelpunkt aller Aktivitäten. Kritik an ihm galt als Majestätsbeleidigung. Dem gemäß formulierte die Gnadauer Vorstandssitzung 1954: „Unsere Mitarbeit in der Kirche...findet naturgemäß ihre Grenze, wo wir liberaler Theologie, hochkirchlichem Sakramentalismus, einer anmaßenden Amtsauffassung und anderen unserem Glauben entgegengesetzten Strömungen begegnen.“ Und auch die Gnadauer Mitgliederversammlung anno 1981 schrieb noch fest: „Wir bekennen, dass die ganze Bibel Gottes Wort ist...Darum sagen wir Nein zu jeder Bibelkritik, welche die vernunftmäßige Erkenntnis über die Wahrheit der Schrift stellt und Teile umdeutet oder als Mythen und Märchen abtut.“

Eine Essenz aus über zwanzig bedruckten Seiten. Dabei steht Gnadau für das gesamte einst evangelikale Christentum, das in verfasste Staatskirchen wie Freikirchen eingebunden ist. Dort sind natürlich neben viel Spreu auch noch Gotteskinder auszumachen. Die Lokomotive aber braust zum Zielbahnhof „Auflösung biblischen Glaubens“, in deren angehängten Waggons dieselben als Fahrgäste reisen - ob im Express von Gnadau oder dem der Methodisten, Baptisten und Freien Evangelischen. Dabei geschieht wieder einmal nichts Neues unter der Sonne, was der Herausgeber dieses Rundbriefes schon 1982 bei seinem Abschied aus dem Predigtamt der „EmK“ in den Titel einer Broschüre fasste. In der legte er Rechenschaft über den vollzogenen Austritt ab und überschrieb die in Anlehnung an Offenbarung 2 und 3 „Von Ephesus bis Laodizea“, also vom Verlust der ersten Liebe bis hin zur Tatsache, dass der Herr von außen her Einlass begehren muss. Und so verhält es sich mit fast allen Bewegungen und Aufbrüchen.

Als die „moderne Theologie“ von Rudolf Bultmann in den Gemeinschaftskreisen bekannt wurde, ging ein lauter Aufschrei der Empörung durchs Land. Was aber damals die Gemüter erregte, würde heute kaum jemand interessieren. Jetzt macht sich hingegen verdächtig, wer sich allein auf die Schrift beruft und wird mit Begriffen wie Extremist, Fundamentalist, Betonkopf, Wortterrorist und Ewig-Gestriger belegt. Und viele Besucher der Gemeinschaftsstunden sind nur zufrieden, wenn lockere Unterhaltung geboten wird. Ihnen verpflichtet verkündigt man folglich, was bei den Leuten „ankommt“. Dazu wird Gemeinde nach Prinzipien gebaut, die dem Wort Gottes zuwiderlaufen. Die „historisch-kritische Methode“ hat längst in den Gnadauer Ausbildungsstätten Eingang gefunden.

Bei der Gnadauer „Auszeit für Hauptamtliche“ 1999 schossen sich zwei als Cowboy verkleidete Prediger auf der Bühne mit Karnevalspistolen nieder. Und im „Gnadauer Theologischen Forum“ 2004 animierte Jürgen Mette zu scherzhafter Verkündigung, denn die Zuhörer seien nur noch durch einen Witz wiederzubeleben. Und 1989 forderte der damalige Präses Christoph Morgner mehr Offenheit für Kirchentage, Frauenordination, Bibelkritik, Evolution und charismatische Bewegung. Dazu 1998 Jürgen Klautke mit der trefflichen Anmerkung: „...lassen leitende Repräsentanten Gnadaus jeweils das gebetsmühlenartig vorgetragene Gerede verlauten, dass der Platz innerhalb der Landeskirche von Gott zugewiesen sei. Anhand welcher Offenbarungsquelle wissen sie das denn eigentlich so genau?“

Auch haben sich Evangelische Allianz und Ökumene weitgehend angenähert, denn beide lassen sich vom Motto „Einheit um jeden Preis“ leiten. Die Wahrheitsfrage ist zur Nebensache geworden. Auf dem von der Allianz getragenen Ferienfestival „Spring“ war 1999 Peter Nüsch einer der Redner. Der ist ein Befürworter des „Toronto-Segens“, zudem voll auf Romkurs und bekannte: „Ich habe viel geweint über die Trennung von Katholiken und Protestanten“. Der alte Mann achtet und liebt die Brüder und Schwestern in den einzelnen Gemeinden vor Ort. Aber er sieht zwei Gefahren, denen die Schar des Herrn ausgesetzt ist: Weltgeist und Irrgeist. Und jeder Irrtum beginnt jeweils mit nur geringfügiger Abweichung von der biblischen Norm, erweitert sich dann aber zur unüberbrückbaren Kluft.

Erkrankung als Gnadenzeit

Dieser Rundbrief wurde von mir im Wesentlichen bereits zwischen einem vierzehntägigen Krankenhaus-aufenthalt und anschließender dreiwöchiger Rehabilitation zu Papier gebracht. Vor Ostern musste ich mich wegen Krebs an der Prostata einer Operation unterziehen. Die Folgen derselben erfordern nach wie vor Mühe und Geduld und engen meinen Aktionsradius stark ein. Und es ist noch nicht absehbar, bis wann ich wieder für Predigten zusagen kann. Dennoch bedeutet dieser Einschnitt für mich tiefen Segen. Denn im Patientenzimmer der Klinik wird die Welt kleiner und rückt das Eine ungleich mehr vor Augen, das wirklich not ist. Das bedeutet innere Klärung und Reinigung von hinderlichem Ballast und schädlicher Gewohnheit, und darin liegt ewigkeitsbezogener Gewinn. Auch verhallt das Geräusch von Menschen und steht der Heiland so vor dem gläubigen Kranken, wie es einmal vor seinem Richterstuhl sein wird. Vor dem hat jeder Erlöste trotz Errettung einzeln vorstellig zu werden. Dazu wird der eingeübte und oft routinemäßige Ablauf christlicher Aktivitäten unterbrochen, der leicht zum befriedigenden Selbstzweck geraten kann. Dann wirkt man nicht mehr für den Herrn, sondern Er arbeitet formend an seinem Kind. Es entsteht keinerlei geistlicher Verlust, zeitweise von der Front in die Etappe abgezogen zu werden.

In der Herrlichkeit schlägt sicher auch hingeebener Einsatz zu Buch, wenn der aus lauterer Motivation erfolgte. Aber noch ungleich wichtiger wird dann sein, was die kunstfertige Hand des göttlichen Bildhauers an den Seinen auszugestalten vermochte. Der äußeren Dienste werden es bei mir künftig vermutlich weniger als zuvor sein, wie auch Jakob nach dem elementaren Erlebnis am Jabbok hinkte und nicht mehr so forsch wie früher ausschreiten konnte. Aber in seiner angeborenen Art wurde er gehemmt und deshalb fortan viel mehr zum Plus für seine Familie und Umwelt. Und ähnlich verfährt der himmlische Vater mit allen, die er erwählt hat. Eingriffe in den körperlichen Haushalt seiner Heiligen gehören zum Instrumentarium, das er zu deren Zurechtbringung und Erziehung anwendet. Und uns nicht gefallende Tag sind immer so etwas wie die Probe aufs Exempel. Die offenbaren nämlich, inwieweit wir lebensmäßig nach Epheser 5 „allezeit und für alles danken“ und es mit Eduard Mörike halten: „Herr, schicke was du willst, ein Liebes oder Leides, ich bin vergnügt dass beides aus deinen Händen quillt“. Diesen Gebetsreim auf sich selbst zu münzen und ihn nicht nur unbetroffen als absolut Vitaler Hinfalligen zuzusprechen, auch das wollen Krankheitstage lehren.

Das bei mir entfernte Karzinom ist ohnehin nicht als Signal für einen umgehenden Abschied von der Erde zu werten. Ganz abgesehen davon, dass der Schöpfer nach Psalm 56 unsere Lebensstage im Voraus gezählt hat. Und solange Er einen Menschen im irdischen Dasein haben möchte, ist derselbe geradezu unsterblich. Dennoch brachte mir bereits eine erste Diagnose vor über zwei Jahren nachdrücklich zu Bewusstsein, das zeitliche Ende vermehrt zu bedenken. Zwar sollen Jünger Jesu grundsätzlich selbst in jugendlicherem Alter wie Stephanus zum Sterben bereit sein, aber Gott platziert zusätzliche Hinweistafeln. Schon an meinem fünfunddreißigsten Geburtstag schob er mir ins Herz, dass die untere Markierung der biblisch vorgegebenen Lebenserwartung siebzig Jahre beträgt. Da stand dann die Einsicht vor mir: Sollte mir nur diese gewährt werden, dann ist die Hälfte der diesseitigen Existenz schon Vergangenheit. Inzwischen befinde ich mich im fünfundsiebzigsten Lebensjahr, mein Zwillingbruder brachte vor Monaten unsere gemeinsame Lage anschaulich und nüchtern auf den Punkt: „Vergleichen wir unser Leben mit einer Sanduhr, dann ist es nicht mehr so viel, was durch die noch hindurchrieseln wird“. Dabei wusste er bei diesem Gespräch noch nicht, von Blutkrebs in fortgeschrittenerem Stadium befallen zu sein.

Ich war Jahrzehnte lang nur Besucher in Kliniken, aber nie dort stationiert. In meine Botschaften aber flocht ich immer wieder ein, dass Krankheit zum Segen werden will. Das habe ich in den zurückliegenden Tagen nun praktisch erfahren, auch wenn meine Natur sich daran nicht erfreut hat. Was mir unter neu gesetztem Vorzeichen an Frist noch eingeräumt ist, weiß allein der Herr. Und wie lange „Glauben bewahren“ noch erscheinen und ich zur Verkündigung unterwegs sein kann, ist ebenfalls sein Geheimnis. Zweimal unabhängig voneinander wurde ich anlässlich des erwähnten Eingriffs von Glaubensgeschwistern auf die Erfahrung Hiskias aus Jesaja 38 gewiesen: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe. Du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück“. Das war zutreffend, denn in halb schlaflosen Nächten geraten frühere Vergehen und Versäumnisse zu riesigen Goliaths. Und die endgültig an Christi Kreuz abgetan zu wissen, bedingt eine innere Genesung. Was die leibliche angeht, will ich generell nicht wie der erwähnte König um Lebensverlängerung bettelnd „wie eine Schwalbe zwitschern“. Denn in dieser beging er Torheiten und hätte sich besser Gottes ursprünglichem Willen fügen sollen.

Herausgeber: Klaus Schmidt Weinbergstraße 11 D-74564 Crailsheim
Telefon 07951/2 62 17

Der Rundbrief wird auf Spendenbasis abgegeben
Konto: DE49 6225 0030 0000 1660 78 SOLADES1SHA (Sparkasse)

Nachdruck nur mit Quellennachweis